

Anzeigen = Notes bibliographique

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: ReferenceList

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **19 (1969)**

Heft 3

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ANZEIGEN NOTES BIBLIOGRAPHIQUES

SCHWEIZERGESCHICHTE HISTOIRE SUISSE

Sankt Gallische Ortsnamenforschung. Mit Beiträgen von SONDEREGGER, HILTY, NYFFENEGGER und TANNER. St. Gallen, Fehr, 1968. 38 S. (108. Neujahrsblatt). – Im Jahre 1956 bildete sich unter der Leitung von Stefan Sonderegger und Gerold Hilty eine von verschiedenen kantonalen Stellen getragene Arbeitsgemeinschaft mit dem Ziel, die sanktgallischen Ortsnamen zu sammeln, zu sichten und nach Möglichkeit zu erklären. Die in der Folge meist von fortgeschrittenen Studenten durchgeführte Arbeit mit dem Schwerpunkt im südlichen Kantonsteil wird hier erstmalig einer breiteren Öffentlichkeit zur Diskussion vorgelegt. In den beiden einführenden Beiträgen wird das Sankt Galler Namenbuch von Sonderegger in germanistischer, von Hilty in romanistischer Sicht betrachtet. Schon diese Problemstellung zeigt, daß auch der heute deutschsprachige Kanton St. Gallen ein romanisches Erbe hat. Dies gilt namentlich für den Süden des Kantons, der im Zentrum des Interesses der beiden folgenden Beiträge liegt: Eugen Nyffeneggers «Namenkundliche Beiträge zur Sprachgrenzenfrage im Raum Gaster-Kerenzen-Amden» und Alexander Tanners «Die Ausdehnung des Tuggenersees im Frühmittelalter». Nyffenegger gibt wichtige methodische Hinweise, legt sich aber in der Auswertung (insbesondere in der Namensklärung) eine weise Beschränkung auf. Die nur am Rande erwähnte, bewußt zurückgestellte Bedeutung der Bistumsgrenzen in der Sprachgrenzenfrage verdient angesichts neuerer Tendenzen in der Forschung eine erhöhte Beachtung. Der Beitrag Tanners geht über die Namensforschung weit hinaus. Der Verfasser untersucht das Problem auch nach der urkundlichen und literarischen sowie nach der archäologischen und siedlungsgeschichtlichen Seite, wobei er aber eindrucksvoll an seinem Beispiel die ausschlaggebende Ergänzung der historischen Disziplinen durch die Namensforschung dokumentiert. Alle Beiträge sind mit instruktiven Karten und Übersichtstabellen versehen. Wenn auch diese Studien nach den Einführungsworten von W. Egloff nicht abschließend sein wollen, so ist doch bereits Grundlegendes erarbeitet und mehr erreicht worden, als «einige Blicke in die Werkstatt eines Namensforschers zu gestatten».

Bregenz

Karl Heinz Burmeister

WALTER HILDEBRANDT, *Bülach, Geschichte einer kleinen Stadt in Zeitbildern, Grundzügen und Urkunden.* Winterthur, Verlag W. Vogel, 1967. 444 S. 20 Taf. – Man nimmt die Geschichte von Bülach nicht ohne Interesse in die Hand, handelt es sich doch im Falle dieser Kleinstadt um die letzte habsbur-

gische Gründung auf Schweizerboden. Der Verfasser selber lenkt die Aufmerksamkeit des Lesers auf die eigenartige Disposition hin, die sich für ihn «von selbst» ergab, nämlich um eine Dreiteilung in Zeitbilder, Grundzüge und einen Urkundenanhang. Die «Zeitbilder» beanspruchen über einen Drittel des Buches und sollen «Querschnitte aus der Vergangenheit» sein. Der überraschte Leser stellt fest, daß die in den einzelnen Abschnitten auftretenden Personen Reden halten, die ihnen der Verfasser in den Mund legt. Im Jahre 1044 vergabte Hunfred, Domherr zu Straßburg, seiner Kirche sein väterliches Erbgut zu Embrach. Der Verfasser nimmt diese im Zürcher Urkundenbuch abgedruckte Urkunde als Grundlage zu einer dramatischen Darstellung der Begegnung von klösterlichen Amtsleuten, Edeln und Bauern. Ort der Handlung war das Kloster Embrach; Bischof Wilhelm war anwesend, um die Schenkung entgegenzunehmen. Am Vorabend waren die hohen Herren angekommen. «Nun erwachte der Tag in Blütenduft und Vogel-sang»; die Schenkung wurde in feierlicher Rede vollzogen, worauf der anwesende Dietrich de Pulacha mit ernstesten Worten seine Bedenken vorbrachte. 1220 bestätigt Papst Honorius dem Leutpriester von Hasli, der nach Rom gekommen ist, die Freiheit seiner Kirche, die ein Bülacher Vogt mißachtete: «Die Zeiten sind vorüber, erklärt das Oberhaupt der Christenheit dem Pfarrer von Hasli, wo der Heilige Stuhl Kirchenvögte anerkennt, die eine Kirche als ihr eigenes Gut betrachten... Dem Heiligen vielmehr, dem sie geweiht ist, gehört sie, und die heilige Gewalt der Kirche regiert sie.»

Das dichterische Gesprudel nimmt seinen Weg durch die Jahrhunderte bis ins Zeitalter des umstrittenen Frauenstimmrechts. Selbst der mit erdichteten Reden mehr als gesättigte Leser möchte gerne die S. 167f. abgedruckte Rede der Bülacherin Dora Wipf gegen das Frauenstimmrecht in die Dichtungen des Verfassers einreihen!

Man würde dem Verfasser und seinem Werke Unrecht tun, stellte man nicht nachdrücklich fest, daß im zweiten, «Grundzüge» betitelten Teil die Sachlichkeit zu ihrem Rechte kommt. Die gut ausgewählten Tafeln bilden den Übergang zu einer Ortsgeschichte, die von der Urgeschichte bis in die Gegenwart die Eigenart einer Siedlung zu erfassen sucht, die durch ihr berühmtes und gut erforschtes alemannisches Gräberfeld und durch die Tatsache, daß wir den Übergang von dörflichem zu städtischem Wesen verfolgen können, unser Interesse verdient.

Der Verfasser hätte es nicht nötig gehabt, das Verständnis für seine Ortsgeschichte mit Phantastereien zu erleichtern, die für den geschichtlich interessierten Leser ungenießbar sind. Dank seiner schriftstellerischen Begabung wäre er in der Lage gewesen, jedes Problem lesbar darzustellen. Vor allem aber hätte er sich hüten sollen, seine Auffassung von «Zeitbildern» als Richtschnur für die zukünftige Ortsgeschichtsschreibung zu empfehlen.

Schaffhausen

Karl Schib

VERENA BODMER-GESSNER, *Bibliographie zur Geschichte der Schweizer Frau im 19. und 20. Jahrhundert.* (Zürich, Bund Schweiz. Frauenvereine) 1968. 120 S., hektogr. vervielf. – Das maschinenschriftlich vervielfältigte, rund tausend Titel umfassende Verzeichnis stellt wie in der Aufmachung, so auch in der Bearbeitung einen Versuch dar. Eine knappe historische Einlei-

tung zeigt, wie sehr sich seit der Französischen Revolution die Stellung der Frau auch in der Schweiz verbessert hat. Besonders nützlich ist die beigegebene Zeittafel, da sie viele nicht ohne weiteres greifbare Daten zusammenträgt (die Zulassung weiblicher Studenten an der Universität Basel wird richtig unter 1890 und fälschlich nochmals unter 1900 aufgeführt). Dem praktischen Zweck der Frauenemanzipation dient im Grunde auch die eigentliche Bibliographie, die vom Standpunkt formgerechter Literaturverzeichnung einige Wünsche offen läßt. Störend wirkt zunächst der Mangel an Einheitlichkeit in den Titelaufnahmen, indem fehlende, aber unschwer feststellbare Vornamen (zum Beispiel V, 4: Strupp, [Herbert]) und Erscheinungsjahre (zum Beispiel II, 1: Sveistrup/Harnack, 1. Nachtrag [1960]) einfach durch Punkte angedeutet, hingegen Doktorarbeiten (zum Beispiel V, 8) mit Dissertations- und Buchhandelsausgabe erwähnt werden. Über die Auswahl der Titel läßt sich immer streiten; wenn aber mit Recht auf die gerne übersehene «Bibliographie der Schweizerischen Landeskunde» hingewiesen ist (II, 4), sollten neben Fasc. V, 9 f und V, 10 f (dessen Numerierung versehentlich fehlt) jedenfalls auch V, 5: Kulturgeschichte und Volkskunde (wegen H. 5, S. 215 f. und S. 377–385) und V, 10c: Erziehungs- und Unterrichtswesen (wegen Bd. I/2, S. 346–352) berücksichtigt werden. Noch mehr fällt bei der chronologischen Anordnung der Titel in sechs weitgefaßten Rubriken freilich die Absenz eines Sachregisters auf, das für Literaturrecherchen zu Einzelfragen – wie Frauenstimmrecht oder Behandlung der unehelichen Mutter – unentbehrlich ist und die Brauchbarkeit der Bibliographie auf willkommene Weise erhöhen würde; denn daß sie offensichtlich einem Bedürfnis entspricht, hat das Erscheinen einer 2. Auflage innerhalb Jahresfrist bewiesen.

Basel

Fredy Gröbli-Schaub

HANS RUDOLF SCHMID, HUGO HUNGERBÜHLER, CURT KELLER, WALTER KELLER. *Drei Zürcher Pioniere: Paul Usteri, Heinrich Zoelly, Karl Bretscher*. Zürich, Verein für wirtschaftshistorische Studien, 1968. 130 S. («Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik», Nr. 19.) – Le Cercle d'études en matière économique accueille dans ses rangs trois nouveaux «pionniers suisses de l'économie et de la technique». Dans une présentation soignée, devenue familière aux lecteurs de la collection, ce sont les Zurichois Paul Usteri (1853–1927), Heinrich Zoelly (1862–1937) et Karl Bretscher (1885–1966).

La présence ici du premier d'entre eux peut surprendre, *Usteri* n'étant pas un entrepreneur au sens économique du terme. Son inclination pour les activités publiques l'orienta vers les voies politique et sociale. Secrétaire de la ville de Zurich, il remporta de haute lutte l'incorporation des communes suburbaines à la ville en 1893. Sa carrière l'appela successivement à la direction de la «Rentenanstalt», au Conseil des Etats, où il joua un rôle de premier plan lors de la création de la Banque nationale suisse et de la Caisse nationale suisse d'assurance en cas d'accidents, à la présidence de la Nouvelle Gazette de Zurich et, dès 1920, dans la première délégation suisse à la SdN. C'est l'envergure de ses initiatives politiques et sociales, révélant aussi sa sensibilité aux problèmes économiques de sa génération, qui lui vaut cette biographie.

Dans la seconde moitié du 19^e siècle, l'industrie des machines, issue des petits ateliers de construction mécanique, abandonne son cheminement

empirique. Concurrence internationale, nouveaux impératifs scientifiques, nécessité d'une recherche plus systématique dans le domaine technologique: c'est dans ce cadre que s'inscrit le génie inventif de *Zoelly*. Cet ingénieur fit la renommée mondiale de l'entreprise Escher Wyss avec l'invention de sa turbine à vapeur, relayant au seuil du 20^e siècle, la vieille machine à vapeur à pistons.

Technicien également, *Bretscher* joua un rôle déterminant dans la naissance de l'industrie suisse du téléphone. Lorsque l'administration des PTT projeta d'automatiser l'entier réseau téléphonique de la Suisse et sans la contribution technique et financière de l'étranger, il lui fallut découvrir une personnalité dotée d'énergie et d'endurance: l'ancien directeur de l'entreprise Hasler AG, Berne, rodé par ses expériences américaine et anglaise, réalisa cette œuvre immense.

Berne

Béatrice Veyrassat

ALLGEMEINE GESCHICHTE HISTOIRE GÉNÉRALE

PAUSANIAS, *Beschreibung Griechenlands*. Neu übersetzt mit einer Einleitung und erklärenden Anmerkungen vers. von ERNST MEYER. 2. erg. Aufl. Zürich und Stuttgart, Artemis Verlag, 1967. 746 S. Abb., Pläne, Karten. – Die einzige ausführliche Beschreibung Griechenlands, seiner Ortschaften, Heiligtümer und Kunstdenkmäler, die aus dem Altertum erhalten geblieben ist, liegt hier in gekürzter Übersetzung vor. Weggelassen sind die vielen mythologischen und historischen Exkurse, in welchen Pausanias im wesentlichen überkommenes Gut weitergibt. Immerhin sind Kabinettstücke der Erzählkunst wie die Geschichte der messenischen Kriege und die Schilderung der Gemälde Polygnots in Delphi mitaufgenommen worden. Der Text liest sich in der gekürzten Form wie ein Reisehandbuch, das auch dem modernen Griechenlandfahrer sehr nützlich ist, da in den Anmerkungen zahllose heute zugängliche Funde mit den Angaben des Pausanias verbunden werden können. Doch ist zu fragen, ob durch die starke Konzentration des Textes nicht das Besondere des Werkes, die Verbindung von Reisehandbuch, Unterhaltung und populärer Wissensvermittlung, wie sie Pausanias beabsichtigte, verloren gegangen ist. Der Charakter des Reisehandbuches wird durch Photos, Pläne, Landkarten und ein Künstlerverzeichnis unterstrichen, wodurch die praktische Brauchbarkeit für den modernen Leser erhöht wird.

Roggwil

E. G. Rüschi

JACQUES CHABANNES, *Les régicides*. Paris, Librairie académique Perrin, 1969. In-8°. 352 p., ill. – Il est pénible de rendre compte dans une revue scientifique, sans froisser l'auteur, d'un ouvrage qui intéressera sans doute les amateurs d'histoire facile, mais ne donne malheureusement pas satisfaction à l'historien. Nous avons ici un catalogue d'assassinats politiques de tous les

temps et de caractères très différents, inspirés par le patriotisme exalté, l'amour déçu, l'ambition ou la folie mystique. D'ailleurs M. Chabannes définit le régicide comme un acte criminel, meurtre d'un homme, et étend le sens de roi ou souverain jusqu'aux dictateurs, d'où la somme considérable de tels faits qu'il relève dans toute l'histoire. Ce répertoire nous conduit des temps légendaires ou antiques où périssent Agamemnon, Holopherne, Hipparque, Philippe de Macédoine «et quelques autres» (combien nombreux!) jusqu'à l'assassinat d'Hitler (?), de John Kennedy et à l'attentat du Petit-Clamart, en passant par tous pays et continents. Le récit est inégal: certains événements développés en plusieurs pages, d'autres énoncés en quelques phrases ou en simple liste. La ligne directrice n'est ni rigoureusement chronologique, ni géographique, et sur les sujets les plus importants, l'auteur n'apporte rien de nouveau. Si l'on relève de plus une bibliographie insuffisamment ordonnée, quelques erreurs de termes (un empereur d'*Autriche* au temps de Pierre-le-Grand), des fautes d'orthographe dans des noms (Wolfendutte pour Wolfenbüttel), un style abusivement modernisé (le «week-end sanglant» de Judith et Holopherne), des dialogues imaginés, on est obligé d'avouer qu'on se sent là sur un plan de simple vulgarisation et non de science historique, en raison surtout de l'absence de méthode et du manque de proportions entre les éléments présentés. Et dans l'illustration, mieux vaudrait ne pas mêler des photographies de films aux reproductions de vieilles gravures.

Genève

Marquerite Maire

JACQUES HEERS, *Précis d'histoire du Moyen Age*. Paris, Presses universitaires de France, 1968. In-8°, 416 p., 20 pl. – Dans une série de guides destinés aux étudiants en histoire, ce volume prend la suite du *Précis d'Histoire ancienne* de PAUL PETIT. Son but est de fournir aux jeunes gens à qui sont proposés des programmes d'études souvent très vastes les connaissances nécessaires pour intégrer une question donnée dans un contexte historique à l'échelle mondiale. L'auteur a dû cependant se limiter à l'Europe occidentale et aux pays musulmans, cadre traditionnel de ce genre de manuels. La nouveauté, c'est qu'à travers l'histoire de vastes régions frontières transparait celle des immensités asiatiques, de la Chine aux Indes, ce qui nous fait souhaiter un prochain «précis» consacré à l'Asie au Moyen Age et – pourquoi pas – une évocation des grandes lignes de l'histoire de l'Amérique médiévale.

Visant à l'exhaustivité mais voulant garder son caractère pratique, l'ouvrage ne donne qu'une bibliographie restreinte mais offre pour chaque chapitre les références des publications les plus récentes, certaines controversées, ainsi que les textes de base qui permettront à l'étudiant d'exercer ses facultés critiques et de reprendre les questions en profondeur. Les divisions (monde occidental et slave, monde byzantin, monde musulman) se recoupent parfois, mais il était difficile d'éviter cet écueil. Les chapitres relatifs à la société féodale, en Occident, peut-être trop denses, risquent de noyer les similitudes sous la diversité. Par contre les chapitres traitant de la spiritualité et de l'économie paraîtront à certains trop succints. On souhaiterait plus de développements sur les premières hérésies, les ordres monastiques, l'évangélisation des campagnes (et le rôle d'un saint Martin de Tours); plus de renseignements aussi sur les famines, la situation agricole, la flore médiévale. Il faut souligner

cependant que la vision qui se dégage de ce livre est originale et souvent très neuve: pour beaucoup de lecteurs l'exposé sur l'histoire de l'Afrique noire apportera une révélation. Et enfin, grâce à son cadre précis et à sa volontaire soumission à la chronologie, l'ouvrage constitue bien le canevas solide que l'auteur, professeur à la Faculté des Lettres de Paris-Nanterre, estimait indispensable d'offrir à ses étudiants pour servir de base à leur initiation à l'histoire du Moyen Age.

Evreux

Ivan Cloulas

Karolus Magnus et Leo Papa. Ein Paderborner Epos vom Jahre 799. Mit Beiträgen von HELMUT BEUMANN, FRANZ BRUNHÖLZL, WILHELM WINKELMANN. Paderborn, Altertumsverein, 1967. 107 S. Taf. Pläne. (Studien und Quellen zur westfälischen Geschichte, Bd. 8.) – Die Bemerkung Einhards in der Vita Karoli zur Krönung Karls durch Leo III., der Kaiser hätte trotz des hohen Feiertags die Kirche nicht betreten, wenn er den Plan des Papstes hätte vorauswissen können, hat die ältere Forschung dazu geführt, aus Karl einen «Kaiser wider Willen» zu machen und von einer «Überrumpelung» durch den Papst zu sprechen. Die neuere Auffassung ist differenzierter. Die Bemerkung kann sich nur gegen eine allzu kuriale Deutung der Kaiserkrönung richten. Daß Karl sich schon früher mit dem Gedanken einer Erhebung zum «imperator et augustus» befaßt hat, geht aus manchen Dokumenten hervor. Zu ihnen gehört das kleine Epos, das auf die Begegnung Karls mit Leo III. in Paderborn im Sommer 799 gedichtet worden ist. Es belegt Karl schon ganz mit imperialen Titulaturen im Sinne der «Aachener Kaiseridee» und gibt wohl wieder, was zwischen Karl und dem Papst schon 799 vereinbart worden ist. Seine Entstehung muß noch in den Sommer 799 fallen. So wird das nur 536 Hexameter umfassende, in ungeglättetem Latein verfaßte Werklein zu einem wichtigen Zeugen für das Werden der abendländischen Kaiseridee.

Die Einleitung von H. Beumann schildert aufs genaueste die politisch-kirchliche Lage des Jahres 799 und ordnet das Epos zeitlich exakt in die Verhandlungen und die übrigen Dokumente ein. F. Brunhölzl hat den Text nach der einzigen Handschrift, einem in Zürich liegenden Manuskript aus dem Kloster St. Gallen, ediert und mit einer Prosaübersetzung versehen. W. Winkelmann gewährt aufgrund der Ausgrabungen, die in Paderborn seit 1963 durchgeführt werden, einen überraschenden Einblick in die Szenerie des Epos: der Thronunterbau, der für den Empfang des Papstes hergerichtet wurde, konnte gefunden werden. So ergänzen sich Historie, Philologie und Archäologie in der Interpretation des Epos aufs beste.

Roggwil

E. G. Rüsck

GEORG DUFNER, *Die Dialoge Gregors des Großen im Wandel der Zeiten und Sprachen.* Padova, Antenore, 1968. 224 S. (Miscellanea Erudita XIX.) – Das vorliegende Buch, dessen Verfasser sich schon mit der Erforschung von Gregors Nachleben einen Namen gemacht hat, geht der Frage nach, wieweit sich die *Dialoge* in vulgärsprachlichen Übersetzungen erhalten und verbreitet haben, wobei die italienische Überlieferung besonders berücksichtigt wird.

Das Buch zerfällt in drei Teile von sehr verschiedenem Umfang. Im ersten Teil wird Gregor charakterisiert, wobei die Probleme treffend ausgewählt und dargelegt sind. Der Verfasser bemüht sich, das schwierige Problem der Stellung Gregors zur profanen Literatur zu klären; er stellt fest, daß bei Gregor von einer kategorischen Ablehnung der Klassik keine Rede sein kann, vielmehr stehen einige affektgeladene Aussagen neben andern, viel positiveren. Er kommt zum Schluß, daß Gregors Haltung «eher eine gewisse neutrale Gleichgültigkeit gegenüber der klassischen Literatur und ihren Gesetzen verrät» (S. 22). Im anschließenden Kapitel *Nachrichten über die Dialoge* findet der Leser eine Zusammenstellung der Autoren, die auf Gregor verweisen, aber auch eine Würdigung des Werkes überhaupt. Sehr fragwürdig erscheint uns allerdings die These (S. 23, 37 und 210), wonach bei Gregor eine «ausgesprochen italienische, also nationale Tendenz zum Vorschein kommt». Lebt Gregor nicht so in der Spätantike, daß von «nationaler» Tendenz nicht die Rede sein kann? Will er es nicht vielmehr den alten Vätern im Glauben gleich-tun?

Die sorgfältig zusammengestellte Liste der Zeugnisse aus der lateinischen Literatur über die *Dialoge* zeigt, welcher Verbreitung sich dieses Werk erfreute. Spannend wird natürlich die Frage nach der Einstellung der Humanisten zu diesem Buch, dessen historisch meist wenig ergiebige Nachrichten sowie dessen Stil eine Ablehnung seitens der Humanisten erwarten lassen. Nun ist gerade Gregor von den Humanisten nicht verworfen worden, wie der Verfasser gut belegen kann; er spricht darum auch von einem Siegeszug der Dialoge (S. 38). Im dritten Abschnitt kommt er auf diese Frage kurz zurück (S. 215) und sieht in Gregor den Vertreter für die typisch christliche Antike, auf den sich die «christlich betonte Gegenseite» gegen den Humanismus abgrenzte. Dieser Gegensatz ist aber etwas zu pointiert hervorgehoben. Bei der Besprechung der verschiedenen Übersetzungen im italienischen Sprachraum wird der Autor sehr ausführlich. Besonders nützlich sind die Handschriftenverzeichnisse, die mitgegeben werden. Alle Fragen, wie literarische Eigenheiten, der Autor der betreffenden Übersetzung – bei der Frage nach der Übersetzung von Zanobi Guasconi kommt der Verfasser zum Schluß, dieser sei tatsächlich der Übersetzer – werden ausführlich besprochen. Schließlich, im Rückblick, der den dritten Teil des Buches ausmacht, gibt der Verfasser noch einige bemerkenswerte Hinweise und Betrachtungen, in denen er allerdings den Gehalt der Dialoge etwas überschätzen dürfte. – Ein Personen- und Sachregister sowie ein Verzeichnis der Handschriften erleichtern dem Leser die Benützung dieses Buches, das für die Literaturhistoriker und Erforscher der Frömmigkeit von großem Nutzen sein wird.

Dielsdorf/Zürich

Albert Chenou

Quellen zur Entstehung des Kirchenstaates. Eingel. und zusammengestellt von HORST FUHRMANN. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1968. 92 S. (Historische Texte, Mittelalter, 7.) – Das Schwergewicht dieser Sammlung liegt im achten Jahrhundert. Aus Papstvitien und Briefsammlungen, aus dem Codex Carolinus und aus zeitgenössischen Chroniken sind die Abschnitte ausgewählt, die das allmähliche Zusammenwachsen der Güter des Patrimonium

Petri zum frühen Kirchenstaat und seine Beziehungen zum karolingischen Reiche betreffen. Den Anfang bildet die spätantike Grundlage, das Mailänder Edikt von 313 mit seiner Anerkennung der Kirche als rechtsfähiger Institution. Das Ende liegt bei der berühmten (gefälschten) «Konstantinischen Schenkung», dem Dokument aus dem Ende des achten Jahrhunderts, das die Entwicklung zum Kirchenstaat als Idealbild in die Zeit Konstantins zurückverlegt.

Roggwil

E. G. Rüsck

Ketzer und Ketzerbekämpfung im Hochmittelalter. Zusammengestellt von JAMES FEARNs. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1968. 80 S. (Historische Texte, Mittelalter. Heft 8.) – Aufgrund der neueren Forschungen, die auf dem Gebiete der mittelalterlichen Ketzer und Ketzerbekämpfung besonders große Fortschritte zu verzeichnen hat, sind die wichtigsten Quellenstücke im lateinischen Wortlaut zusammengestellt. Der erste Abschnitt führt in die einzelnen Ketzererscheinungen und Persönlichkeiten der Frühzeit (1000–1150) ein; dann folgen Texte über die beiden Hauptströmungen Katharer und Waldenser. Der vierte Abschnitt zeigt die Reaktionen in Kirche und Staat, die von den Stimmen der Toleranz bis zu den strengen staatlich-kirchlichen Gegenmaßnahmen und zur Einrichtung der Inquisition um 1230 reichen. Bedauerlicherweise fehlen die Bestimmungen des vierten Laterankonzils von 1215 über die Bekämpfung der Häretiker, doch sind sie wenigstens der Sache nach in andern Dokumenten ersichtlich.

Roggwil

E. G. Rüsck

Départements de la Savoie et de la Haute-Savoie. Archives de l'ancien Duché de Savoie, série SA. *Inventaire*, t. 1: *Archives de Cour. SA 1 à SA 259*, par ANDRÉ PERRET, RAYMOND OURSEL, JEAN-YVES MARIOTTE, JACQUELINE ROUBERT. Avant-propos par ANDRÉ CHAMSON. Annecy, Typo-Offset Gardet, 1966. In-4°, 145 p. – Victimes de l'histoire politique mouvementée de la Savoie, les archives – fidèle reflet de la réalité sociale et d'une administration exemplaire – ont été longtemps écartelées, une partie étant restée à Chambéry tandis que le gros suivait la cour à Turin. On sait que la décision de rassembler tous les fonds en deçà des Alpes avait été prise en 1860; toutefois la réalisation de ce projet fut différée de près d'un siècle. Aujourd'hui les fonds sont répartis entre Chambéry (Savoie) et Annecy (Haute-Savoie), ils ne constituent cependant qu'une seule série, sous le sigle SA (Archives de l'ancien Duché de Savoie). Le volume présenté ici, qui sera suivi de plusieurs autres, inventorie les pièces SA 1 à SA 259. Elles constituent les matières suivantes: «Consignements et sommaires des titres de fiefs (XVIII^e siècle)», «Province de Savoie», «Duché de Genevois», «Province de Chablais», «Baronnie de Faucigny», «Province de Genevois», «Province de Maurienne», «Province de Tarentaise», «Archives ecclésiastiques», «Matières économiques». Etabli avec un soin remarquable, l'inventaire se termine par un index, ingénieux et détaillé, qui en rend l'utilisation aisée.

Genève

Anne-Marie Piuz

Fritz Schaffer, *Abriß der modernen Geschichte*. Frauenfeld und Stuttgart, Verlag Huber, 1967. 116 S. Karten. – Der Verfasser stellte sich die Aufgabe, Schülern und auch reiferen Lesern Einblick in die geschichtlichen Zusammenhänge zu verschaffen. Die Entwicklung Englands zur konstitutionellen Monarchie und zur Weltmacht bildet die Voraussetzung für den Sieg der Aufklärung, deren Wesen mit der gebotenen Knappheit angedeutet wird. Dabei überrascht die Fülle der Namen. Unter dem Titel «Physik und Technik» werden 14 Persönlichkeiten erwähnt. Vielleicht wäre es angezeigt gewesen, statt den Namen der Sache den Vorzug zu geben. Die Industrielle Revolution, ein Terminus, den dieser «Abriß» nicht erwähnt, wurde eingeleitet durch die Erfindung Darbys, im Hochofen Eisenerze unter ausschließlicher Verwendung von Steinkohle zu schmelzen (1735). Das Resultat dieser Erfindung war eine noch nie dagewesene Massenproduktion von Eisen, die aber das Maschinenzeitalter erst einzuleiten vermochte, als Huntsman 1750 den Werkzeugstahl erfand. Der härtbare Werkzeugstahl bildete die Grundlage des Maschinenbaus; die Erfindung der Dampfmaschine, der Spinn- und Webmaschine folgten sich auf dem Fuß. Die Fülle der angeführten Namen wirkt wie eine Einladung zur Darstellung der technischen Entwicklung; dadurch aber würde der «Abriß» überfordert. Ein Hinweis sei dem Rezensenten noch gestattet: Der Verfasser möchte der Forderung nach «Zeitgeschichte» nachkommen und erwähnt S. 96, wie de Gaulle «eine wirtschaftliche Gesundung Frankreichs» einleitete – ein Jahr später wurde die Wirtschaftspolitik de Gaulles mit den Worten charakterisiert «crise de confiance dans tous les domaines et à tous les niveaux»! Zeitgeschichte wird im «Abriß» auch zum staatsbürgerlichen Unterricht zuhanden der Unterentwickelten: Anstatt Riesenbetriebe zu schaffen, sollte man sich auf kleinere Industrieobjekte beschränken. – Noch wichtiger ist die Bildung einer gesunden Bauernschaft... Geburtenbeschränkung ist geboten. Der Leser kommt um die Feststellung nicht herum, daß Geschichtschreibung und Reportage zwei verschiedene Disziplinen sind.

Schaffhausen

Karl Schib

Hubert Deschamps, *Histoire des explorations*. Paris, Presses Universitaires de France, 1969. In-16, 127 p. (coll. «Que sais-je?» n° 150). – L'auteur s'est donné pour objectif un rapport des faits à l'échelle de la planète et des temps historiques. Sujet considérable, traité comme un répertoire, qui retrace devant nous la reconnaissance par les hommes des espaces ignorés. Des deux dimensions, l'historique et la géographique, la première lui sert à définir les principaux jalons techniques de l'exploration (navigation, instruments de repérage, cartes), la seconde reprend le problème dans le cadre de chaque continent. Sont déjà considérées comme des explorations les premières fondations de colonies de l'Antiquité et les premières aventures commerciales. Au Moyen-Age, les Arabes prennent le relai, assurent la liaison entre le Maghreb et le pays des Noirs. On comprend qu'Ibn Battouta, par le pittoresque de ses anecdotes, retienne l'attention de l'auteur; on peut regretter, néanmoins, que le très savant Ibn Hauqual figure trop peu parmi ces voyageurs arabes dont certains, par leur esprit scientifique, annoncent les temps ultérieurs.

En effet, le grand tournant de l'histoire des explorations se situe au XVIII^e siècle quand l'épanouissement des sciences coïncide avec les pre-

mières explorations africaines. Pourquoi l'Afrique s'est-elle si longtemps dérobée à la connaissance des Européens? Il faut incriminer la nature mais aussi l'intérêt plus tardif de l'Europe pour une terre dont la principale marchandise, les esclaves, est livrée directement aux navires. Après les aventures individuelles se multiplient les héroïques reconnaissances collectives du Niger, du Congo, des Sources du Nil et c'est, en 1880, la «mêlée» des intérêts coloniaux en concurrence – le «scramble» des Anglo-Saxons. L'auteur nous apprend que des chefs indigènes africains signèrent simultanément plusieurs traités de protectorat!

Aujourd'hui la planète est à peu près connue. Retenons que le jour où les explorateurs hollandais découvraient le centre de la Nouvelle-Guinée, ils recevaient par hélicoptère la photo de la face cachée de la lune! Le vide sidéral appelle les nouveaux Colomb.

Genève

Lucie Bolens

HAJO HOLBORN. *Ulrich von Hutten*. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1968. 200 S. (Kleine Vandenhoeck-Reihe.) – Diese überarbeitete Ausgabe der erstmals 1929 erschienenen Hutten-Biographie hält die Mitte zwischen einer kulturgeschichtlichen Zeitschilderung und einer bloßen Lebensbeschreibung. Humanismus, Nationalismus und Protestantismus im Deutschland der Reformation bilden zwar das eigentliche Thema, aber diese Leit motive werden in der gegenseitigen innigen Verflechtung im Schicksal Huttens dargestellt. Die Eigenständigkeit von Huttens deutschem Humanismus gegenüber Erasmus, aber auch gegenüber der Reformation Luthers wird klar herausgearbeitet, ebenso der unrealistische Zug von Huttens politischen Plänen. Die bleibende Bedeutung Huttens liegt nicht in greifbaren Errungenschaften seiner literarischen und politischen Unternehmungen, sondern in der menschlichen Größe in seinen Erfolgen und Niederlagen, in seiner «Humanitas», die bis heute eine zündende Kraft ausstrahlt.

Bedauerlich ist, daß die Beziehungen Huttens zu Zwingli nur in wenigen Sätzen erwähnt werden. Es scheint, daß H.G.Kellers Arbeit über Hutten und Zwingli (1952) übersehen wurde.

Roggwil

E. G. Rüschi

HEINZ DOLLINGER. *Studien zur Finanzreform Maximilians I. von Bayern in den Jahren 1598–1618. Ein Beitrag zur Geschichte des Frühabsolutismus*. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1968. 643 S. (Schriftenreihe der historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 8.) – Die auf eingehenden Archivstudien beruhende umfangreiche Arbeit Dollingers, deren vertiefender und weiterführender wissenschaftlicher Apparat allein über 300 Seiten in Kleindruck umfaßt, stellt nur die Veröffentlichung eines Ausschnittes aus den groß angelegten Studien des Verfassers dar, die teils noch ungedruckt, teils bereits im Archiv für Kulturgeschichte (46. Band, 1964, S. 227–308) publiziert sind. Generell ist es das Ziel des Verfassers, am Beispiel Maximilians I. von Bayern die Entstehung des fürstlichen Absolutismus und des frühneuzeitlichen Staates darzustellen. Hierbei setzt der Verfasser bei der Finanzreform an, die im Mittelpunkt des innenpolitischen Interesses stand. Es gelang der Politik Maximilians, alle Kräfte des Landes

zu höheren Geldleistungen heranzuziehen. Durch diese faktische Stärkung der Macht des absoluten Fürsten wurde die (de jure bestehenbleibende) landständische Verfassung ausgehöhlt und auf diesem Wege der moderne Flächenstaat vollendet, an dessen Spitze der allein Gott verantwortliche Monarch stand. Durchweg erfolgte dabei dieser Ausbau der Macht durch Anknüpfung an überlieferte Institute. Große Sorgfalt verwendet der Verfasser auch auf die Untersuchung des biographischen Elements sowie auf das Verhältnis Maximilians zur Beamtenschaft, wobei auch die Biographie einzelner Beamter nicht vernachlässigt wird; das erforderte nicht selten ein detailliertes Sonderstudium, über das man nur zu leicht hinwegliest. Der Verfasser hat gut daran getan, einen erheblichen Teil seiner «Erörterungen» in die Anmerkungen zu verweisen, um so das eigentliche Substrat seiner Studien klarer zum Ausdruck zu bringen. Hier wäre allerdings manchmal eine noch weitergehende Abstraktion (Verzicht auf wörtliche Zitate) angezeigt gewesen. Da dieses Substrat aber erst ein Teilergebnis ist, bleibt der Verfasser wie kein anderer berufen, mit seiner hervorragenden Kenntnis der Quellen und seiner ebenso vorzüglichen Darstellungsgabe sein Ziel, die Entstehung des frühneuzeitlichen Absolutismus, am Beispiel Bayerns gesamthaft darzulegen. Schon jetzt darf man dem Verfasser bescheinigen, daß er durch seine «Studien» einen beachtlichen Beitrag nicht nur zur bayerischen, sondern auch zur europäischen Verfassungsgeschichte geleistet hat.

Bregenz

Karl Heinz Burmeister

BERNARD GROSPELLIN, *L'influence française et le sentiment national français en Franche-Comté, de la conquête à la Révolution (1674–1789)*. Paris, Les Belles Lettres, 1967. In-8°, 135 p. (Cahiers d'études comtoises, 11). – Dans ce travail qu'il avait présenté en 1952 pour le diplôme d'études supérieures, l'auteur s'est proposé «d'étudier les progrès du sentiment national français en Franche-Comté en les reliant aux progrès de l'influence française dans tous les domaines de l'activité de la province» (p. 8). L'ouvrage est divisé en trois grands chapitres chronologiques dont les charnières sont marquées par la mort de Louis XIV et par l'arrivée de l'intendant Charles de Lacoré (1761). Selon un schéma trois fois répété, l'auteur décrit la lente assimilation de l'ancienne province espagnole, en analysant successivement les institutions judiciaires, l'organisation administrative, l'économie, la vie religieuse, les activités intellectuelles et artistiques, les mœurs et l'opinion. L'exposé de M. Gresperrin est précis dans sa rapidité et nuancé dans ses appréciations; il n'est pas toujours convaincant: ainsi on s'explique mal comment les travaux publics et les constructions privées, «le luxe et le goût du bien être» (p. 98) ont pu prendre un tel essor dans une région où l'industrie, si l'on en croit M. Gresperrin, n'est jamais sortie du marasme et dont l'économie a végété jusqu'à la fin du siècle (p. 92).

On peut regretter que l'ouvrage s'arrête net à l'année 1789, car c'est précisément la crise révolutionnaire qui va donner à cette province aux particularismes si accusés le sentiment vécu de son appartenance à la nation et il faut bien avouer qu'avant cette date, le «patriotisme» français y est presque imperceptible. On aurait aimé aussi que M. Gresperrin tente quelques rapprochements avec d'autres parties de la France, la Lorraine ou Strasbourg,

par exemple, qui pouvaient offrir des cas d'assimilation analogues. Il faut louer en revanche la sûreté avec laquelle l'auteur a choisi les témoignages et les faits propres à illustrer l'évolution qu'il s'était propos de retracer.

L'ouvrage est muni d'une importante bibliographie critique et d'un index alphabétique des noms de personnes. Son système de références est malheureusement assez mal commode.

Genève

Jean-Daniel Candaux

William III. and Louis XIV. Essays 1680–1720 by and for Mark A. Thomson. Ed. by RAGNHILD HATTON and J.S. BROMLEY. Liverpool. University Press, 1968. X, 332 S. Portr. – Schüler und Freunde des englischen Historikers Mark Alméras Thomson (1903–1962) stellten aus Aufsätzen des Verstorbenen und eigenen Arbeiten einen Gedenkband zusammen, in welchem vorwiegend Themen der englischen Geschichte aus der Epoche zwischen den letzten Stuart- und den ersten Welfenkönigen behandelt werden. Eingang würdigt George Clark Leben und Werk Thomsons, dessen sechs Untersuchungen dem Verhältnis Englands zu Frankreich vor und während dem Spanischen Erbfolgekrieg gelten. Die übrigen neun Beiträge verschiedener Verfasser (A. Lossky, A. N. Ryan, R. Hatton und andere) orientieren zum Beispiel über Flottenfragen, Ludwigs XIV. Außenpolitik und ihre Voraussetzungen, die englisch-französische Rivalität im Werben um Schweden, das Auffangen französischer Kurierpost in Celle/Hannover, die Entstehung einer Meinungspressen in England, sowie über die Intrigen um die Nachfolge Wilhelms und Annas. Ein Verzeichnis der Schriften Thomsons und ein sorgfältig gestalteter Index schließen den gehaltvollen Band.

Basel

Lukas Rüsch

The Correspondence of Jeremy Bentham. Ed. by TIMOTHY L. S. SPRIGGE. Vol. 1: 1752–1776. Vol. 2: 1777–1780. University of London, The Athlone Press, 1968. XVII, 383 + XIV, 542 S. Portr. – Der wichtigste Vertreter des sogenannten Utilitarismus, Jeremy Bentham (1748–1832), hinterließ ein umfangreiches Lebenswerk, das Arbeiten über eine Fülle verschiedenster Themen und eine große Briefsammlung enthält. Leider fehlte bisher, trotz des Verfassers Ruhm, eine wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Gesamtausgabe. Seit bald zehn Jahren arbeitet unter der Leitung von J. H. Burns eine Gemeinschaft englischer Sachkenner im Auftrage des 1959 gegründeten Bentham Committee an der Beseitigung dieser Lücke; die sämtlichen Schriften des Philosophen sollen in zehn Abteilungen veröffentlicht werden, in deren Nr. 1 kürzlich T. L. S. Sprigge die beiden ersten Briefbände herausgab. Die mitgeteilten Texte geben dem Leser ein lebendiges Bild des Schülers, Studenten und jungen Gelehrten, der seine Berichte vor allem an den Vater Jeremiah, den Bruder Samuel und den Freund Richard Clark sandte. In den Kreis der Adressaten sind bis 1780 nur wenige Ausländer einbezogen, so D'Alembert, F. J. de Chastellux und der Berner Physiker F. L. Tribolet; den Kontinent, das heißt einen Teil Nordeuropas, lernte Bentham während seiner Rußlandreise (1779) kennen, von der einige an den Vater gerichtete Beschreibungen erhalten sind. Die 382 Briefe wurden durchwegs

vollständig wiedergegeben, Rechtschreibung und sonstige Eigentümlichkeiten der Originale sorgfältig festgehalten. Alles Wissenswerte zu den einzelnen Stücken ist in reichhaltigen, doch übersichtlich gestalteten Anmerkungen dargelegt; Einleitung (mit biographischem Abriß und Stammtafel), Empfängerliste und ausführliches Namenverzeichnis erhöhen die Benützbarkeit des auch drucktechnisch ausgezeichnet gelungenen Werkes. Gerne erwartet man die folgenden, von Sprigges kundiger Hand betreuten Bände!

Basel

Lukas Rüschi

The complete letters of Lady Mary Wortley Montagu, edited by ROBERT HALSBAND, vol. III: 1752-1762. Oxford, Clarendon Press, 1967. In-8°, xx + 408 p., 4 pl. h.-t. – Grâce à la diligence de M. Robert Halsband, l'édition complète des lettres de Lady Mary Wortley Montagu, dont ce tome III marque l'achèvement, a paru en moins de trois ans. Nous en avons dit les mérites et décrit les principes, en rendant compte ici même¹ du second volume du recueil. Nous n'y reviendrons donc pas, mais nous rappellerons que l'œuvre se signale par la publication d'importants textes jusqu'ici inconnus: ainsi, parmi les lettres de l'âge mûr et de la vieillesse de Lady Mary, qui composent ce tome III, figurent notamment une quinzaine de lettres inédites, écrites (en français généralement) à la Vénitienne Chiara Michiel, née Bragadin, ainsi que huit missives adressées à James Stuart Mackenzie. M. Halsband a retrouvé d'autre part, à l'Université de Sydney (Australie), un cahier de notes («commonplace book») de Lady Mary qui contenait le résumé d'un certain nombre de lettres écrites par elle dans les dernières années de sa vie et inconnues par ailleurs.

Le volume est illustré de deux fac-similés et de trois portraits qui sont ceux des correspondants les plus assidus de l'épistolière: Sir James et Lady Frances Steuart d'une part, la comtesse de Bute de l'autre, dont on sait qu'elle fut à la fois l'enfant chéri et la plus sûre confidente de Lady Mary.

A la suite des lettres ou sommaires de lettres imprimés dans ce dernier volume, on trouve une liste d'additions et de corrections ainsi que l'index général du recueil entier, que l'éditeur a dressé avec le concours de Mme Isobel Grundy et qui remplit près d'une centaine de pages.

Genève

J.-D. Candaux

ERNEST CASSIRER, *La philosophie des lumières*. Traduction et présentation de Pierre Quillet. Paris, Fayard, 1966. In-8°, 351 p. (Coll. «l'histoire sans frontières»). – Il aura fallu attendre trente-quatre ans pour voir enfin publiée en français l'œuvre magistrale d'Ernest Cassirer, «Die Philosophie der Aufklärung» parue en 1932, qui devait dans l'esprit de son auteur s'inscrire dans une vaste fresque des progrès de l'esprit humain, dont *Individuum und Kosmos in der Philosophie der Renaissance* (1927) et *Die Platonische Renaissance in England* (1932) avaient jeté les premiers jalons – l'ensemble de ces travaux cherchant à considérer l'histoire de la philosophie non à seule fin d'établir et de décrire des résultats, mais de révéler les forces créatrices par lesquelles ces résultats sont élaborés.

¹ 17 (1967), p. 252-254.

L'œuvre est d'un intérêt si universel, d'un tel rayonnement que Pierre Quillet, dans une présentation sobre et pénétrante, s'interroge sur l'étrange raison de ce retard. L'explication qu'il en donne ne manque pas de clairovoyance. *La philosophie des lumières* apporte une interprétation complète et synthétique de la pensée du XVIII^e siècle, sans équivalent, mais dont la vision pluraliste peut heurter l'ethnocentrisme culturel français. Acquis à une certaine idée de l'Europe au siècle du rayonnement français, le lecteur est « mis en demeure de prendre en considération un autre regard, de gagner un esprit de relativité culturelle » grâce auquel le siècle des Lumières s'épanouit à son échelle véritable, dans toute sa richesse et toute sa profondeur, par delà les frontières nationales, les langues ou les disciplines.

La philosophie des lumières n'est pas – est-il besoin de le rappeler – une histoire des penseurs et de leurs doctrines. Ernest Cassirer se soucie moins de décrire et d'examiner les divers problèmes que s'est posés la philosophie des lumières que de comprendre la pensée de ce siècle dans l'unité de sa source intellectuelle et du principe qui la détermine. Il s'agit donc de dégager les forces spirituelles agissantes dans l'ensemble de la vie culturelle, de révéler les forces créatrices dans une perspective où la philosophie ne soit plus séparée des sciences naturelles, de la religion, de l'histoire, du droit ou de l'esthétique, mais en constitue le milieu vivant, le souffle vivifiant, hors duquel ces disciplines ne sauraient se développer. Nous découvrons, par cette méthode, dans le mouvement des idées du XVIII^e siècle une étonnante convergence des divers courants, dominés par un petit nombre d'idées fondamentales. Cette synthèse tellement cohérente, d'une articulation rigoureuse, révèle enfin un siècle mal connu; profondément religieux, non seulement dans sa lutte contre l'intolérance, mais dans son dynamisme spirituel, qu'il puise moins dans le rejet de la foi que dans l'élaboration d'un nouvel idéal de foi. « L'hostilité de surface vis-à-vis de la religion, qui nous frappe dans l'époque des Lumières, ne doit pas dissimuler à nos yeux que tous ses problèmes intellectuels sont encore intimement mêlés aux problèmes religieux, qu'ils en reçoivent des impulsions constantes et puissantes. » Un siècle qui entreprend la conquête du monde historique, en définissant les « conditions de possibilité » de l'histoire, le sens du devenir, de la preuve, de la relativité et de l'infinie diversité du social. Le siècle enfin de l'esthétique qui découvre au monde de l'art un horizon nouveau d'où naîtront tant de théories ultérieures.

Comme le souligne Pierre Quillet, *La philosophie des lumières* n'est pas un livre quelconque dans la vie de Cassirer. Cette extraordinaire synthèse qu'autorise une culture immense est à son tour une *Aufklärung*, grâce à laquelle l'esprit se découvre lui-même au cours de ses recherches.

Genève

Alfred Perrenoud

LÉON VELUZ, *Le pasteur Priestley*. Paris, Plon, 1968. In-8°, 186 p. – Après une vie de Berthelot et une vie de Lavoisier, c'est « le souvenir noble et complexe » du pasteur Priestley que Léon Veluz, membre de l'Académie des Sciences, s'est efforcé de faire revivre dans un bref essai qui ne prétend pas à l'originalité et n'apporte en fait rien de nouveau à la connaissance du curieux personnage qu'est le pasteur Priestley.

Ce grand mystique qui, selon Cuvier « aborde avec audace les questions les

plus mystérieuses, qui méprise la croyance des siècles, rejette les autorités les plus révérees» fut un ami de Benjamin Franklin et un défenseur ardent de l'indépendance américaine puis de la Révolution française, ce qui le conduisit à s'exiler aux Etats-Unis. Mais cet esprit libre, ce grand chercheur est connu surtout pour sa découverte de l'oxygène faite en 1774.

L'étude de L. Veluz aurait pu devenir une biographie intime passionnante; écrite dans un style romancé, elle reste malheureusement superficielle et sans grand intérêt historique.

Genève

Alfred Perrenoud

VIVIAN R. GRUDER, *The Royal Provincial Intendants. A Governing Elite in Eighteenth-Century France*. Ithaca, New York, Cornell University Press, 1968. In-8°, 293 p., tabl. et hors-texte. – L'histoire administrative n'est pas qu'une histoire des institutions. Cette contribution de Mrs Gruder à un chapitre encore neuf de l'histoire sociale poursuit un double but: l'évaluation de la qualité de la haute administration avant la chute de l'ancien régime et les mutations sociales qui se sont produites dans ce corps d'élite constitué par les intendants. La première partie de l'ouvrage traite de la formation intellectuelle et pratique des futurs intendants. Dans la seconde partie, l'auteur étudie l'origine sociale et le milieu d'où proviennent les cadres administratifs. En conclusion, Mrs Gruder suggère – à partir de cette nouvelle vision du gouvernement et de la société du XVIII^e siècle – de repenser l'histoire de la fin de l'ancien régime: «my analysis of the provincial intendants in the eighteenth century – of their role in government and their place in society – has led me to speculate on the causes of the Revolution and to question certain accepted interpretations.»

Genève

Anne-Marie Piuze

PETER PARET, *Yorck and the era of prussian reform 1807–1815*. Princeton, Princeton University Press, 1966. 309 S. Abb. – Bis vor rund 50 Jahren beschäftigten sich zahlreiche Veröffentlichungen namentlich preußischer Historiker mit der Zeit der französischen Fremdherrschaft und der Befreiungskriege; der unkritische «vaterländische» Ton überwog darin verständlicherweise deutlich. Man begrüßt es deshalb, den Fragenkreis einmal von einem außenstehenden Betrachter beleuchtet zu sehen. Der Nordamerikaner Paret unternimmt dies mit angelsächsischer Nüchternheit, ohne es jedoch an Einfühlung fehlen zu lassen. Seine Untersuchung gründet vorwiegend auf den reichen gedruckten Quellen, verwertet aber auch bisher Unbekanntes aus den Beständen des ehemaligen Potsdamer Heeresarchivs und gelangt in Auseinandersetzung mit J.G. Droysen und den militärgeschichtlichen Werken des Generalstabes im wesentlichen zu folgenden Ergebnissen: die ältere Forschung betonte zu stark das Fortwirken der friderizianischen Überlieferung, obwohl das preußische Heer unter dem Einfluß der Revolutionskriege und besonders nach 1806 umwälzende Neuerungen erlebte (so etwa die Ablösung der starren, maschinenhaften Linien- und Vierecksformationen durch bewegliche leichte Truppen, die «Jäger», denen der Verfasser bedeutenden Anteil an den Erfolgen von 1813/14 zuschreibt); Yorck von Wartenburg war

keineswegs ein ausgeprägter Konservativer, vielmehr gehörte er zu den unterschiedenen Verfechtern der Umgestaltung, war bei den wenig neuerungsfreundlichen Vorgesetzten und dem König unbeliebt und bekam wie viele seiner Kameraden und das Heerwesen insgesamt die Auswirkungen der politischen Reaktion nach 1815 empfindlich zu spüren; auch konnte er kaum als typischer Vertreter der alteingesessenen Junkerklasse gelten, da ihm entsprechende gesellschaftliche Voraussetzungen (zum Beispiel Unabhängigkeit durch Großgrundbesitz) fehlten; er ist nach Ansicht des Verfassers eher zu den sich hart emporarbeitenden Außenseitern Scharnhorst, Gneisenau, Grolman und andere zu zählen.

Basel

Lukas Rüsck

MILOŠ DJORDJEVIĆ. *Das serbische Heldenlied im Urteil Jacob Burckhardts*. Basel und Stuttgart, Helbing & Lichtenhahn, 1969. 33 S., 1 Taf. (Vorträge der Aeneas-Silvius-Stiftung an der Universität Basel. IX.) – Jacob Burckhardt gehört in die Reihe jener Gelehrten, Dichter und Übersetzer, die «den künstlerischen und kulturellen Wert der serbischen Volkspoese» erkannt und sich mit der serbischen Volksdichtung beschäftigt haben (S. 10). Am 20. November 1866 hielt er einen akademischen Vortrag «Über die Heldenlieder der Serben».

Diesen Vortrag hatte am 3. Dezember 1968 die neunte Vorlesung der Aeneas-Silvius-Stiftung zum Thema, gehalten von Professor Miloš Djordjević in der Universität Basel. Nach einer kurzen Einleitung, in der Djordjević über das Interesse an der Volksdichtung und der Volkspoese der Serben sprach, skizzierte der Redner Burckhardts Beschäftigung mit den Serben und ihren Liedern. Dann behandelte er sorgfältig zusammenfassend Burckhardts nur in Stichworten erhaltenen, ungedruckten Vortrag selber. Dabei ging er besonders auf die einzelnen Lieder ein, die von Burckhardt seinerzeit interpretiert worden waren.

Neuallschwil/Basel

Ernst Ziegler

ROY GREGORY, *The Miners and British Politics 1906–1914*. London, Oxford University Press, 1968. 207 p. – On a beaucoup écrit sur l'économie et la société charbonnières en Grande-Bretagne, peu cependant sur l'histoire exclusivement politique des mineurs et de leurs associations professionnelles. Ce livre alerte remplit une lacune.

Période de transition que la décennie précédant la première guerre mondiale: R. Gregory y est à l'affût des considérables changements affectant la vie politique des districts miniers. En simplifiant à l'extrême, on pourrait dire que les années 1906 à 1914 rallient les mineurs au Parti travailliste, sapant de son plus sûr élément le support ouvrier du Parti libéral.

L'auteur se demande comment a pu s'opérer un virement aussi rapide et d'une telle portée. Chaque district charbonnier représente une unité d'analyse, une des «plates-bandes» de la semence socialiste. Car, malgré la solidarité minière, chaque district connaît des intérêts particuliers et forge son histoire politique. Le rythme du glissement vers la gauche n'est pas partout le même. Ainsi, d'Ecosse en Galles du sud, R. Gregory expose les modalités de cette

mutation politique. La méthode comparative, mesurant les réactions régionales à la propagande socialiste (partout sensible dès la fin des années 1880), permet d'expliquer leurs variations et d'identifier les principaux moteurs du phénomène. C'est dans la prospérité – ou dans la pauvreté – relative des régions minières, l'attitude des Libéraux vis-à-vis de leurs revendications, dans le degré de solidarité et les orientations intellectuelles et mentales d'une génération qu'il faut les chercher.

Berne

Béatrice Veyrassat

La guerre de 1914–1918 par ceux qui l'ont faite. Textes choisis par JACQUES SUFFEL, préface de Maurice Genevoix, introduction de Pierre Gaxotte, présentation par Henri Duvillard. Paris, Librairie Plon, 1968. In-8°, 369 pages. –

Les responsables de *La guerre de 1914–1918 par ceux qui l'ont faite* ont accompli un travail de qualité.

Après une excellente introduction de trente pages, aux articulations bien marquées, rédigée par Pierre Gaxotte, Jacques Suffel a réuni quarante-quatre témoignages placés selon un ordre chronologique. Chacun d'eux est précédé d'une brève notice biographique et bibliographique qui permet au lecteur de situer l'auteur du récit et de se reporter aisément à ses écrits.

Les soldats qui parlent dans cette anthologie sont des hommes de la ligne de feu, «constamment en péril de mort, en vérité tuables à merci». Ils nous introduisent dans l'épreuve des batailles, dans un monde terrifiant parfois et toujours monstrueux.

On y trouve ceux que la guerre a fauchés sur le champ de bataille, tels Péguy, tué d'une balle au front à Villeroy; Lintier, tué sur son canon en Champagne; Guynemer, porté «disparu» le 11 septembre 1917 après sa 54^e victoire; Etienne Derville, tué près de Vic-sur-Aisne en 1918.

On y rencontre aussi ceux qui, de retour de l'enfer, n'auraient jamais imaginé que, vingt-et-un ans plus tard, ce serait une nouvelle fois la guerre. Les témoins que sont Giraudoux, Genevoix, Maurois, Barbusse, Pétain, Duhamel, Dorgelès, Kessel et Apollinaire, «pour voués qu'ils aient été aux épreuves d'un monde inhumain, n'en sont pas moins restés des hommes» qui n'ont souhaité que d'être fraternels aux hommes qui leur succéderaient.

Leurs témoignages sont indispensables à qui désire comprendre intimement la «Dernière Guerre» qui ne fut pas l'aube d'un monde meilleur.

Sierre

Michel Salamin

M. DACLIN, *La crise des années 30 à Besançon.* Paris, Les Belles Lettres, 1968. In-8°, 136 p. et 12 tableaux annexes. Cahiers d'études comtoises n° 13. – Cette monographie locale doit servir à appuyer une étude future de l'ensemble de la grande dépression en France. Elle concerne, certes, peu d'ouvriers d'usine: 5400 dans les entreprises de plus de 20 ouvriers. Mais elle s'attache principalement à l'horlogerie (5000 ouvriers environ), où Besançon tient une place de choix dans la production nationale. C'est dans ce secteur surtout que l'auteur a pu trouver des documents qui lui permettent d'analyser le retard de la fabrication des montres sur celle des Suisses. En dehors de Lip, à part une école d'horlogerie ouverte en 1932, la crise frappe un organisme faible qui s'assainissait lentement. Dès 1931, les faillites se multiplient, touchant

surtout la grosse horlogerie, réduisant prix et emploi. Avec des soubresauts, ce n'est qu'en 1937 qu'une reprise s'amorcera. Aucun effort ne se fait, comparable à la rationalisation que la Suisse opère en même temps par contrainte. Les autres secteurs retiennent aussi M. Daclin : la banque, le textile, l'alimentation, etc. Une documentation plus pauvre l'empêche d'aller très loin. Sur le plan social, une analyse du chômage (malheureusement sans corrections saisonnières), qui culmine au début de 1932, et des prix accompagne une intéressante étude des moyens mis en œuvre par les pouvoirs publics (assistance ou grands travaux). Dans une situation pénible, les syndicats n'ont guère pu faire autre chose que d'essayer de défendre les positions acquises, jusqu'en 1936 où les conflits offensifs se multiplient. Des tableaux statistiques bien conçus sont joints à cet utile ouvrage.

Lausanne

André Lasserre

JACQUES DE LAUNAY, *Les derniers jours du fascisme*. Bruxelles, Editions Arts et Voyages (Lucien de Meyer éditeur), 1968. In-8°, 192 p. (Coll. « Histoire vérité »).

ID., *Les derniers jours du nazisme*. Bruxelles, Editions Arts et Voyages (Lucien de Meyer éditeur), 1969. In-8°, 184 p. (Coll. « Histoire vérité »). – Le 28 avril 1945, Mussolini et ses derniers fidèles, membres pour la plupart d'un gouvernement fasciste en déroute, sont abattus par des partisans dans le petit village de Dongo. Le lendemain, le corps du duce, de sa maîtresse et de leurs compagnons, se balancent à la carcasse métallique d'un garage en construction, piazzale Loreto à Milan, sur une place qui fut quelques mois auparavant le théâtre d'une sanglante exécution de partisans.

Pendant ce temps, dans l'abri enfoui sous les jardins de la Chancellerie du Reich, Adolf Hitler s'apprête à vivre ses dernières heures. Sa capitale ravagée par les bombes est occupée par les Russes qui progressent de toutes parts vers le bunker pilonné. Le 30 avril dans l'après-midi, le Führer et sa maîtresse, qu'il a épousée quelques heures auparavant, se donnent la mort, probablement par le poison et le revolver. Leurs corps seront partiellement incinérés dans les jardins ou les Russes les retrouveront.

A cette fin des deux dictateurs fascistes, qui remplirent le monde de leur fureur et de leurs bruits, Jacques de Launay a consacré deux études très parallèles. Il remonte pour le premier jusqu'à cette nuit du 24 au 25 juillet 1943, où le Grand Conseil fasciste décida, à la majorité, d'en appeler au roi contre le duce, pour mettre un terme à une guerre que le régime n'avait su ni mener, ni gagner. La suite de ce coup d'éclat est connue : l'arrestation de Mussolini le lendemain, au sortir de l'audience royale, les prisons successives jusqu'au refuge du Gran Sasso d'Italie, d'où le délivrent le 12 septembre les hommes de Skorzeny, la poursuite de la guerre sur le sol italien, la reprise du pouvoir à l'instigation des nazis, et la tragi-comédie de la République de Salò.

Le premier des derniers jours du nazisme, Jacques de Launay le voit dans les suites de l'attentat du 20 juillet 1944, et notamment dans le suicide ordonné au maréchal Rommel. L'hiver 1944 amène l'effondrement progressif des satellites fascistes, le rétrécissement des fronts et bientôt la guerre sur le sol du Reich. Ce sera enfin, au printemps 1945, tandis que le cercle de fer se resserre sur Berlin, la trahison des fidèles paladins, Göring et Himmler.

Hitler enfermé dans le bunker, épuisé et délabré physiquement, continue de manœuvrer des armées qui n'existent plus. Il nourrit encore des espoirs sans illusion, dont un seul se réalisera, ne pas tomber vivant aux mains des vainqueurs.

Les deux ouvrages de Jacques de Launay, très linéaires et très dépouillés se limitent à un récit événementiel et à une analyse psychologique assez sommaire. On est donc un peu gêné par la prétention affichée à chaque page d'avoir voulu écrire une œuvre scientifique, définitive et originale. C'est une illusion que l'auteur cherche visiblement à nous faire partager mais que ne suffit pas à entretenir la publication, à la fin de chaque chapitre, de certains documents fort connus ou un état de la question plus que superficiel.

Genève

J.C.Favez